

Eine Epistel über den Einkauf [Teil 1]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der
„Union für Frauenbestrebungen“
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion: Frl. K. Honegger, Alpenstrasse 5, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die vierspaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Einladung zum Abonnement.

Bei Anlass des Jahreswechsels richten wir an alle Leser die dringende Bitte, uns bei Gewinnung neuer Abonnenten behilflich zu sein und das Ihrige zur Weiterverbreitung dieser Zeitung zu tun. Probenummern können jederzeit von der Expedition, Buchdruckerei Zürcher & Furrer, Zürich I, bezogen werden. Wer diese Nummer nicht refüsiert, wird die Februar-Nummer unter Nachnahme des Abonnementsbetrages von Fr. 2.50 per Jahr erhalten.

Redaktion und Expedition der „Frauenbestrebungen“.

Die Frauen und die Post.

Eine jede Sache findet ihre Verteidiger, auch eine schlechte, und so auch, wie zu erwarten war, der neueste Gewaltakt gegen die Frauen: ihre endgiltige (?) Ausschliessung von den Postlehrlingsstellen und damit von allen höhern, besser bezahlten Stellen. Hr. Dr. Platzhoff-Lejeune wirft sich in der Z. P. als Anwalt des Bundesrates auf, den er gegen die Angriffe der Frauen glaubt in Schutz nehmen zu müssen. Wir wollen uns hier nicht mit Hrn. Dr. Platzhoff streiten, dessen Artikel von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten wimmelt, die beweisen, dass er die Angelegenheit jedenfalls recht oberflächlich studiert hat, und dass es ihm sehr schlecht ansteht, den Frauen „Unkenntnis der Sachlage“ vorzuwerfen. Nur gegen eine Bemerkung wollen wir uns wenden. Dr. P. sagt am Schlusse, es sei kaum klug und geschickt gewesen von den Frauen, „durch ihre energischen Reklamationen den Bundesrat zum Verschluss des Hintertürchens*) zu treiben, das er ihnen noch offen gelassen.“ Das ist es gerade, was die Frauen nicht wollen: durch ein Hintertürchen d. h. durch Protektion in einen Beruf eintreten, so dass nur die hereinkommen, die sich bei den Männern beliebt zu machen wissen. Wohin solche Protektionswirtschaft führt, hätte Dr. P. in nächster Nähe an einem krassen Beispiel zu beobachten Gelegenheit gehabt. Durch die grosse Türe, wie die Männer, wollen die Frauen eintreten,

*) Von uns gesperrt. D. R.

sonst lieber gar nicht. Und in dem Sinne bedauern wir es gar nicht, dass nun eine klare Situation geschaffen worden ist. Erledigt ist damit die Sache für die Frauen noch nicht; ihre Reklamationen werden nicht verstummen, und schliesslich werden sie auch das Ziel erreichen. Der Weg dahin heisst: politische Rechte für die Frauen.

Eine Epistel über den Einkauf.

Da die Frauen meistens das Einkaufen besorgen, glauben wir, nachstehender Artikel sollte vor allem aus unsere Leserinnen interessieren. Wir drucken ihn mit gütiger Erlaubnis der Redaktion aus der 1. September-Nummer von „Wissen und Leben“ ab, der reichhaltigen Zeitschrift, die wir auch unsern Lesern bestens empfehlen können.

Die Menge auf etwas aufmerksam machen, heisst: Dem gesunden Menschenverstand auf die Spur helfen. Lessing.

Kennen Sie Paddy Mc. Gray? Nicht? Nun Paddy ist der irische Till Eulenspiegel. Paddy schmeckten die Eier nicht mehr, die ihm seine heimatlichen Hennen legten. So ging er eines Tages ans englische Ende des Vereinigten Königreiches, da er gehört hatte, dass dort die Hennen Eier von besonderem Wohlgeschmack legten. Er kam zu Jonny, dem er seine Sache vortrug, und dieser meinte: Weisst du Paddy, bei deiner Klugheit und Intelligenz verwundert's mich nicht, dass dir die Eier deiner Heimat nicht schmecken. Doch sieh meine Hennen an, wie stolz und gross sie sind. Die werden gefüttert von den fetten Körnern, die mir die Dummen der ganzen Welt zuschicken. Sieh die Formenschönheit der Eier, wie stilgerecht der Bau, diese Linien, wie rein das Oval der Rundung! Leih mir dein ehrenwertes Ohr, auf dass ich dir noch ein Geheimnis hineinflüstere: Wisse, meine Hennen legen so viele Eier, dass ihnen der eine Legekanal nicht genügt, ich habe ihnen einen zweiten hinzugebohrt. Sie legen nun doppelt, drum sind die Eier billiger und von besonderer Güte, koste sie! Er kostete, und durch die suggestive Gewalt von Jonnys Rede schmeckten Paddy die Eier um so vieles besser als die seiner Heimat. By Jove, rief Paddy aus, nun wird's mir hell! Überglücklich pries er den englischen Flavor und — seine eigene Klugheit. Er kehrte heim, lobete mit vollen Backen das Ausland und rief: Wo finde ich solche Eier? Nur noch diese esse ich fürderhin!



Und alle, die es hörten, taten's ihm nach und wollten nur noch Eier von ausländischen Hennen essen.

In unserem kleinen Schweizerlande gibt es viele Paddies. Ich masse mir nicht an, diese bekehren zu können, sonst würde ich mit meiner Parabel so fortfahren:

In Paddys Vaterstadt gab es einige Männer, die sich nicht so leicht verblüffen liessen, denen kam die Eiergeschichte von Anfang an kurios vor. Sie liessen sich von den fremden Eiern zum Vergleiche kommen, prüften sie auf innern Wert und Gehalt. Wie erstaunte man aber, als man fand, dass die Dotter nicht grösser, das Eiweiss nicht ausgiebiger, mit kurzen Worten, dass die fremden Eier auch nur vom gewöhnlichen Federvieh gelegt waren. Und alle, die das feststellten, berührten mit der Spitze des Zeigfingers ihre Stirne und sprachen: Eier können wir in der Heimat frisch und gut, dazu noch billiger als vom Auslande haben, wenn wir die fetten Körner nicht mehr ins Ausland schicken, sondern sie den eigenen Hennen verfüttern.

Ich bin nicht berufen, über Volkswirtschaftslehre zu sprechen. Auf einige Grundbegriffe möchte ich aber doch aufmerksam machen.

Die Bedürfnisse seiner Lebenswohlfahrt zu stillen, bedarf der Kulturmensch gewisser Güter, die wir uns entweder unmittelbar durch eigene Anstrengung verschaffen oder durch Gegenleistungen eintauschen. Daraus entsteht der Verkehr. Aus diesem bildet sich durch den fortwährenden Gütertausch eine gegenseitige Abhängigkeit mit den in Verbindung stehenden Menschen unter sich. Durch die heutigen Tages auf hoher Stufe stehenden Verkehrsmittel erhalten wir die Rohstoffe vom Auslande, auf das, wie jeder weiss, sämtliche schweizerische Industrien angewiesen sind. Die Rohstoffe bedürfen wir für unsere Produktion, sei es nun die Eisen-, Seiden-, Band- oder Uhrenindustrie oder eine andere. Die Produktion wiederum bezweckt die Vermehrung der Mittel zur Beförderung der menschlichen Bedürfnisse, und sie wird bewirkt unter Zuhilfenahme menschlicher Arbeitskräfte. Die aus den Arbeitskräften sich ergebenden Arbeitsleistungen sind nun die eigentlichen wirtschaftlichen Faktoren. Durch die richtige Ausnützung der Arbeitsleistungen in der Arbeitseinteilung und der Arbeitsvereinigung, durch Ausbildung der Arbeiter zu grösster Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit erzielen wir auch die Wohlfeilheit oder Billigkeit unserer Produkte und Erzeugnisse im Gewerbe oder Handwerk. Sich die Bodenerzeugnisse fremder Gegenden oder Klimata zu beschaffen, darauf sind wir durch die Beschaffenheit dieser Erzeugnisse angewiesen. Frankreich ist von der Natur zum Weinland bestimmt, und unsere Kornkammer ist das südliche Russland. Die Produktionen und Erzeugnisse unserer Industrien und unserer Gewerbe liegen aber in uns und unseren Arbeitskräften. Letztere sind unsere Erwerbskapitalien und auf diese baut sich unser Wohlstand auf.

Es liegt nun auf der Hand, dass, wenn wir Schweizer unsern Bedarf für unsere Lebensverhältnisse im Ausland decken, sei es, dass wir dort unsere Hauseinrichtungen oder unsere Bekleidungsstücke oder andere Gegenstände für den täglichen Gebrauch kaufen, wir so unsere wirtschaftlichen Unternehmungen, schädigen, und es ergibt sich ein wirtschaftliches Manko für unser Land. Unsere Produktionskraft wird zugunsten eines fremden Landes lahm gelegt und das gute Schweizergeld eines kaufkräftigen Publikums rollt ins Ausland. Ist nun der auswärts erworbene Kaufgegenstand besser, ist er stilgerechter oder ist er billiger?

Um diese Fragen zu stellen und zu beantworten habe ich die wirtschaftlichen Grundbegriffe vorausgeschickt. Ich wollte zeigen, dass die Verkehrsmittel dafür da sind, um uns auf vorteilhafteste Art in den Besitz der Rohprodukte, der matière première zu setzen. Auch die Erzeugung bildet kein Hindernis. Die verschiedenen Ausstellungen der Schweiz und besonders

in unserer Stadt Zürich beweisen, dass, was Geschmack, Ausarbeitung und Leistungsfähigkeit auf den Gebieten der Handfertigung anbetrifft, wir uns ganz wohl andern Ländern an die Seite stellen können. In der Mode sind wir ebenfalls nicht zurück, wengleich wir uns darin an Paris anlehnen, wie es andere Kulturvölker auch tun müssen, weil Paris immer das Modezentrum war und es auch bleiben wird. Durch unsere Seiden-Industrie haben wir den Vorteil, mit Paris und den Modezentren so enge Fühlung zu haben, dass wir hier besser als anderswo in der Lage sind, Schritt zu halten. Die gegenwärtige Textil- und Kostüm-Ausstellung im hiesigen Kunstgewerbemuseum bestätigt uns dies. Die im letzten Jahr stattgefundene Raumkunstausstellung hat uns ebenfalls Gelegenheit geboten, uns zu überzeugen, dass in bezug auf Stil und Kunstfertigkeit in der Innendekoration bei uns Grosses geleistet wird. Der Berufsunterricht und die Bildungskurse unserer Gewerbeschulen sind aber auch vorbildlich, und es werden grosse Opfer dafür gebracht. Die Ausbildung der Handwerker und Gewerbekünstler zu grösster Geschicklichkeit und Leistung und auch zur verbesserten Behandlung des Materials macht eminente Fortschritte und die Erfolge zeigen, dass die Opfer auch reichlich Früchte tragen.

Wenn wir nun in allen vorgenannten Punkten auf der Höhe sind, so bliebe nur noch die Frage der Wohlfeilheit, des Preises zu erörtern.

Bei Waren, namentlich Gewerbeserzeugnissen, kommen für die Preisbestimmung nebst dem Material die Erstellungskosten, bewirkt durch menschliche Arbeit, in Betracht. Ohne Arbeit ist bekanntlich keine Erstellung oder Produktion möglich. Für Arbeitslieferung bildet der Arbeitslohn den Gegenwert. Ich gebe nun gerne zu, dass in unserem Lande höhere Löhne bezahlt werden, als zum Beispiel in England oder Frankreich. Eine Lohnsteigerung bis zu 30 und 40% hat in den letzten Jahren bei uns in allen Erwerbszweigen stattgefunden. Naturgemäss drückt sich dies in den Verkaufspreisen aus. Wenn nun aber in andern Ländern Hungerlöhne bezahlt werden, sollen unsere Arbeitgeber jenen anderer Länder nacheifern? Oder sollen wir wegen vermeintlicher Billigkeit Waren und Bekleidungsstücke, die in fremden Spelunken, in Keller- und Dachbodenwohnungen von halbverhungerten Menschen im Schwitzsystem angefertigt werden, in jenen Ländern kaufen? Ich sage, vermeintliche Billigkeit, prüfen wir diese!

Wenn im Herbst die bunten Blätter fallen, so ist die Zeit wieder da, wo die grossen französischen Warenhäuser, Bon-Marché, Louvre, und wie sie alle heissen, ihre Kataloge in alle Welt versenden. Zentnerweise werden sie den Pöstlern aufgeladen, und die bringen sie nicht nur in die Paläste der oberen Zehntausend, sondern auch in die guten Bürger- und Beamtenfamilien. Tagsüber oder auch beim Lampenschein werden dann diese Kataloge von der Hausfrau und vom Töchterchen studiert; die recht präsentabel zurechtgemachten Abbildungen werden im Geist verglichen mit dem, was hiesige Magazine bieten oder was man auch schon gekauft hat, und alles wird von allen „halt schrecklich billig“ gefunden. Es wirkt das Beispiel suggestiv. Der Bestellzettel liegt handlich bereit, man füllt ihn aus, nicht immer nur mit dem Nötigsten; manches bestellt man, weil gerade die Gelegenheit da ist und die Festzeit, die Geschenkzeit, nahe ist. Gar manche Dame, die ihre hiesigen Lieferanten — Ladenbesitzer, Schuhmacher, Schneiderin oder Modistin — ohne sich Skrupeln zu machen, monatelang auf Bezahlung warten lässt, schickt, ohne mit der Wimper zu zucken, mit der Bestellung ins Ausland das Geld in klingender Münze ein; verkauft doch kein Warenhaus anders als gegen bar. Dies rechnerisch Gute haben die Warenhäuser für sich voraus; ihr Nutzen wird nicht durch Zinsverlust geschmälert. Es kommen dann die Waren an, die erwartungsvolle Freude beim Öffnen der Pakete ist zwar etwas gedämpft,

denn man hat noch Zoll und andere Spesen bezahlen müssen, auf die man nicht gerechnet hatte — ja nun! Man hat ausgepackt, man prüft, man findet „nach den Abbildungen“ habe man sich's doch anders vorgestellt, und kleinlaut gesteht man sich selbst ein, das und jenes hätte man sich hier ebenso billig kaufen können. Man entdeckt vielleicht noch irgendwo den Stempel „made in Germany“, obschon man die Ware am Seinestrand bestellt oder vom Themsefluss bezogen hat. Manchmal ist es auch schweizerisches Erzeugnis, was man über Paris oder eine andere Grosstadt bezog. Ja, ja, die Welt birgt der Enttäuschungen viel, das merkt man besonders, wenn die gekauften Gegenstände in Gebrauch genommen werden. Il y a fagots et fagots! Keine der Enttäuschten wird dies aber Dritten gegenüber zugeben oder nur in seltenen Fällen; man will doch vor seinen Nebenmenschen als „klug und weise“ erscheinen. Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, dass bei auswärtigen Bezugsquellen ein Reklamationsrecht meist illusorisch ist, während man bei den hier ansässigen Geschäftshäusern doch Garantien hat.

Auch bei uns gibt es Kaufhäuser und Magazine, die gut organisiert sind und ihr Geschäft mit System auf gesunden Grundsätzen aufgebaut betreiben. Die freie Konkurrenz treibt den Produzenten wie den Kaufmann zu immer grösserer Rührigkeit; auch unsere hiesigen dergestalt geführten grösseren Geschäfte geben Kataloge heraus. Man beachte auch diese, man prüfe die Ware auf Qualität und Gehalt. Man bringe den hiesigen Kaufleuten dasselbe Vertrauen entgegen, das man dem Auslande schenkt. Man schicke nicht die grossen, glatten, belangreichen Aufträge, die ertragreich und nutzbringend sind, ins Ausland, und hebe die mühsamen, nichtigen, kleinen Bestellungen, die ungleich mehr Mühe und Unkosten verursachen, als gut genug für die hiesigen Geschäftsleute auf. Dies ist ungerecht und unpatriotisch. Durch die sozialistischen Tendenzen, welche der Gegenwart ihren Stempel aufdrücken, wird den hiesigen Geschäftsleuten ihr Dasein schon schwer genug gemacht.

Wenn wir einen Blick in die statistischen Erhebungen tun, so sind wir erstaunt, zu sehen, wie zum Beispiel letztes Jahr nur für Bekleidungsstücke über dreissig Millionen Franken ins Ausland flossen! Dies sind Zahlen, die zu denken geben! Darum prüfe man ernst und sachlich, ohne Voreingenommenheit für das Einheimische betrachte man das Ausländische mit kritischen Blicken, und man wird finden, dass man bei uns nicht nur ebenso gut, ebenso stilvoll und modern, sondern in den meisten Fällen besser und billiger kaufen kann als im Ausland. (Schluss folgt.)

Bericht der Frauenunion Lausanne, die Dienstbotenfrage betreffend,

an die Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine.

I. These:

Welches sind die Verpflichtungen der Herrschaft:

- a) in gesunden Tagen,
- b) in kranken Tagen?

Einleitung.

Wir sind der Überzeugung, dass die Dienstbotenfrage ausschliesslich eine Privatsache bleiben muss. Darüber Gesetze oder Reglemente aufstellen zu wollen, wäre absolut unnützlich, wir müssen versuchen, andere Mittel zu finden, um die Sachlage zu verbessern, sei es von Seite der Herrschaft oder von Seite der Dienstboten.

Wir haben uns hier mit der ersten dieser Fragen zu beschäftigen, aber wir wünschten gelegentlich auch einen Bericht

über die andere Seite der Frage: über die Pflichten der Dienstboten gegenüber der Herrschaft.

Die eidgenössischen und kantonalen Gesetze enthalten Bestimmungen über die Garantie des Lohnes, die Abschliessung eines Kontraktes und dessen Auflösung (Probezeit), sowie die verschiedenen Konflikte zwischen Herrschaften und Dienstboten. Wir werden diese Fragen also nicht besprechen.

Sicherlich sind nicht alle Hausfrauen gleichmässig begabt für diesen Erziehungszweig, ihnen möchten wir helfen, sie aufklären und beraten.

A. Verpflichtungen der Herrschaft in gesunden Tagen.

I. Der erste Empfang hat einen grossen Einfluss auf die gegenseitigen Beziehungen. Das Dienstmädchen tritt nicht mehr wie früher mit Vertrauen in eine neue Stelle, sondern mit Misstrauen, sie gedenkt, weder sich der Herrin anzuschliessen, noch etwas von ihr zu ertragen, sondern viel eher bei dem ersten besten Vorwand die Stelle zu verlassen.

Um die Neueingetretenen zu ermutigen und vor allem auch um ihre soziale Pflicht zu erfüllen, sollte die Herrin des Hauses sie mit Freundschaft und Güte empfangen, ihr Zeit lassen, sich in ihrem einfachen, aber netten Zimmer einzuräumen. Im Haushalt sollte alles für den Arbeitsanfang des neuen Mädchens in Ordnung und an seinem Platze sein.

II. Ihr Zimmer, die einzige Ecke, wo das junge Mädchen sich heimisch fühlen wird, wird dazu beitragen, dass sie länger in der Stelle bleibt, wenn dasselbe mit einem guten Bett, genügenden Möbeln, um die Kleider zu versorgen, einem Tisch oder einer Kommode versehen ist, auf welche es seine kleinen Andenken und Photographien, an denen es hängt, aufstellen kann.

Die einfachste Hygiene verlangt, dass das Zimmer mit einem genügend grossen Fenster, das in direkter Verbindung mit der freien Luft steht, versehen sei, dass die Bettwäsche und die Handtücher genügend oft gewechselt werden.

III. Die Tagesordnung, methodisch und bis in die Einzelheiten zum voraus durch die Herrin festgestellt, soll dem Mädchen sofort bei seinem Eintritt mitgeteilt werden, so dass es Tag für Tag und sogar Stunde für Stunde weiss, was es zu tun hat. Dies wird Zeitverlust, Überarbeitung und Konflikte verhindern.

IV. Regelmässige Ausgänge für die Einkäufe des Haushaltes, wennmöglich jeden Tag, werden einen guten Einfluss auf die Gesundheit des Dienstmädchens haben. Spätes Aufbleiben sollte vermieden werden, und das Mädchen sollte einen Nachmittag per Woche (oder wenigstens einen alle 14 Tage) für ihre persönlichen Flickereien haben. Die freien Sonntag-Nachmittage und der Besuch des Gottesdienstes, alle 14 Tage wenigstens, sollten selbstverständlich sein, und die Dienstmädchen zählen darauf; aber heutzutage muss in den modernen Haushaltungen auch mit regelmässigen Ferien einmal per Jahr gerechnet werden.

V. Die Ehrenhaftigkeit des Dienens sollte zu der modernen Lebensauffassung gehören. Indem das Dienstmädchen in ein Haus eintritt, wird es Mitglied der Familie, denn es sieht und hört alles, was da vorgeht. Es ist ein Vertrauensposten, und die Hausfrau sollte suchen, dieses Gefühl in ihm zu wecken. Gute materielle Behandlung und ein freundliches Interesse sollten diese Stellung wieder heben, welche durch eine Reihe gegenseitiger Fehler und Missverständnisse eine gefürchtete und fast entehrende geworden ist.

Die jungen Mädchen aus guter Familie sollten ermutigt werden, den Beruf der Köchin zu ergreifen. Wir müssen trachten, die Vorurteile zu überwinden, welche das Unglück so vieler Frauen sind, und alle Hausfrauen sollten durch eine obligatorische Ausbildung zur vollen Kenntnis der Hausarbeit gelangen, damit sie dieselbe auch von ihren Untergebenen verlangen können.